

STEVEN W. BRALLIER

Joel N. Lohr | Lynn G. Beck

Ich war doch noch ein Junge

Ein Holocaustüberlebender
versöhnt sich mit seiner Vergangenheit

STEVEN W. BRALLIER
Joel N. Lohr | Lynn G. Beck

Ich war doch noch ein Junge



Ein Holocaustüberlebender
versöhnt sich mit seiner Vergangenheit

Aus dem amerikanischen Englisch von Renate Hübsch

SCM
Hänsler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist eine Gesellschaft der Stiftung Christliche Medien, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2023

SCM Verlagsgruppe GmbH · Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title: *Mitka's Secret*

© 2021 Steven W. Brallier, Joel N. Lohr, and Lynn G. Beck

All rights reserved.

Published 2021 by Wm. B. Eerdmans Publishing Co., U.S.A.

Die Bibelverse sind, wenn nicht anders angegeben,

folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006

SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen

Übersetzung: Renate Hübsch

Umschlaggestaltung: Stephan Schulze, Stuttgart

Titelbild: Levi Allan

Autorenfoto: © Deanna Snell

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6189-3

Bestell-Nr. 396.189

Dieses Buch ist all den Kindern des Holocausts gewidmet,
deren Geschichte nie erzählt werden wird.

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 9 |
| SKLAVEREI | 13 |
| 1 Das Kinderheim | 14 |
| Bila Zerkwa und Kiew, 1939–1941 | |
| 2 Die Lager | 29 |
| Birkenau, Buchenwald, Dachau und Pfaffenwald, Herbst 1941 – Winter 1942 | |
| 3 Der eiserne Gustav | 42 |
| Rotenburg an der Fulda, Dezember 1942 | |
| 4 Moly | 51 |
| Rotenburg an der Fulda, 1942–1943 | |
| 5 Die Stimme | 62 |
| Rotenburg an der Fulda, 1944 | |
| 6 Eine weiße Flagge | 76 |
| Rotenburg an der Fulda, Frühjahr 1945 | |
| 7 Die Amis | 90 |
| Rotenburg an der Fulda, 1945–1949 | |
| 8 Bad Aibling | 110 |
| Bad Aibling, 1949–1950 | |
| 9 Demitro | 132 |
| Bad Aibling, 1950–1951 | |
| GEHEIMNISSE | 145 |
| 10 Amerika | 146 |
| Die Bronx, Februar 1951–1952 | |
| 11 Tim | 157 |
| Baltimore, 1952–1953 | |

| | | |
|-----------|--|------------|
| 12 | Adrienne | 166 |
| | North Tonawanda, 1953 | |
| 13 | Heirat | 190 |
| | North Tonawanda und Lockport, 1953–1959 | |
| 14 | Weiter nach Westen | 205 |
| | Reno und Sparks, 1959–1963 | |
| 15 | Die Sechzigerjahre | 218 |
| | Sparks, 1963–1969 | |
| 16 | Die Siebzigerjahre | 234 |
| | Sparks, 1970–1981 | |
| | ERLÖSUNG | 247 |
| 17 | Der Anruf | 248 |
| | Sparks, 1981–1982 | |
| 18 | Staatsbürgerschaft | 264 |
| | Sparks, 1982–1984 | |
| 19 | Rückkehr nach Deutschland | 278 |
| | Rotenburg an der Fulda, Anfang November 1984 | |
| 20 | Fobianka | 293 |
| | Rotenburg an der Fulda, Ende November 1984 | |
| 21 | »Mein Bruder« | 302 |
| | Sparks, 1997 | |
| 22 | Das Wiedersehen | 324 |
| | London, Sommer 1997 | |
| 23 | Bar-Mizwa | 335 |
| | Mineola, Long Island, 2001 | |
| | Nachwort | 350 |
| | Danksagungen | 356 |
| | Über die Autoren | 359 |
| | Anmerkungen | 360 |

Vorwort

In der Twelfth Street der Stadt Sparks in Nevada steht ein Haus, das so bescheiden ist, dass es sicher keine Aufmerksamkeit erregen würde, gäbe es da nicht den auffälligen Nippes im Vorgarten. Singvögel schwirren durch das Geäst eines kümmerlichen Baums, der ihnen mit seinen Samen und Früchten ein Festmahl bereitet, und eine selbst gebaute Rasensprenger-Konstruktion bewässert das winzige Rasenstück zwischen dem Haus und einem Maschendrahtzaun. Zwei Plastiknachbildungen von Jack-Daniels-Statuen bewachen die Tür zur verglasten Veranda.

Vor der Tür steht ein alter Mann, der uns erwartet. Kerzengerade steht er da, wirkt größer als seine 1,80 m und um ein Jahrzehnt jünger als seine über achtzig Jahre. Die in die Stirn gezogene Schirmmütze kann die Aura der selbstverständlichen, ansteckenden Freude nicht verbergen, die aus seinen himmelblauen Augen strahlt. Mit einem Lächeln kommt er uns entgegen.

»Ich bin Mitka«, sagt er und streckt uns eine breite Hand mit Fingern, die sich wie Hammerstiele anfühlen, entgegen. »Kommt rein, kommt rein.«

Er dreht sich um und öffnet uns die Tür.

Wir suchen uns einen Weg durch die enge Veranda, die vollgestopft ist mit solarbetriebenen Spielzeugen (»Die schenkt uns unser Enkel Stephen«), Postern mit abgedroschenen Parolen und diversen Kartons. Im Wohnzimmer hängt eine Elvis-Uhr, deren Zeiger im Sekundentakt vorrücken, neben einem Jesusbild. Eine Menora steht auf einem Bücherregal, eine andere schmückt den Kaminsims. Überall stehen und hängen Fotos.

Mitka erläutert uns die Sammlung, Stück für Stück, jedes mit seiner eigenen Geschichte. Oft erinnert etwas an die Person, die es ihm geschenkt hat. Manchmal beschreibt er, wie er ein Teil auf einer Reise mit der Familie gekauft hat. Während er spricht, werden die Gegenstände zu mehr als nur Souvenirs. Sie bergen persönliche Erinnerungen und verbinden Mitka mit Menschen und Orten.

Lynn Beck und Joel Lohr – meine Co-Autoren – gehen mit mir in den großen, aber dürrtigen Raum, der sowohl Ess- als auch Wohnbereich ist. Wir finden unsere Plätze an einem Vierertisch. Mitkas Frau Adrienne sitzt am Kopf des Tisches, Mitka an ihrer Seite.

Es ist zwei Wochen her, dass mein Freund Joel, ein Professor, mit einer fantastischen Geschichte an mich herantrat. Bei einem zwanglosen Abendessen mit mir und Lynn (die auch meine Frau ist) erzählte er in groben Zügen die Geschichte von Mitka. Es handelte sich um eine Geschichte, die sein Nachbar Robert Lucchesi schon seit 25 Jahren hartnäckig versucht hatte, auf die Leinwand zu bringen, seit er Mitka beim Camping in Bodega Bay kennengelernt hatte. Interessenten an dem Projekt waren gekommen und gegangen, aber Mitkas Frau Adrienne hatte unerschütterlich auf ihrer Überzeugung beharrt, dass erst ein Buch geschrieben werden müsse, bevor man an einen Film denken könne.

Als Autor, der bereits einiges veröffentlicht hatte, hatte Joel Feuer gefangen und anfängliche Überlegungen angestellt, wie er Mitkas Geschichte in Buchform bringen könnte.

Aber er hatte Fragen. Er wusste, dass dies eine große Geschichte war. Meine Erfahrung als ehemaliger Agent einer Literaturagentur hatte Joel veranlasst, sie mir zu stellen. Ich beantwortete seine Fragen und dann pokerte ich ein bisschen: »Würden du und Robert – also, würdet ihr in Betracht ziehen, dass ich Mitkas Geschichte schreibe?«

Ich schickte Joel einige Probetexte, er las sie, und ein paar Tage später rief er an. »Kannst du einen Termin für eine Fahrt nach Sparks machen, um Mitka und Adrienne kennenzulernen? Am besten nächste Woche?«

Joel erklärte, dass diese Reise nur aus einem einzigen Grund notwendig war. Wenn ich – mit Unterstützung durch Lynn und Joel – der Autor von Mitkas Geschichte sein sollte, dann würde es auf eine einfache Frage hinauslaufen: Konnten Mitka und Adrienne uns ihre Geschichte anvertrauen?

Und so saßen wir in einem Haus, das seit sechs Jahrzehnten das Zuhause von Mitka und Adrienne Kalinski ist, zwei ungewöhnlichen Menschen, denen man nicht ansah, dass ihr Leben von einem der größten Verbrechen der westlichen Zivilisation geprägt wurde: dem Holocaust. Und jedem von uns, die wir dort um diesen Tisch saßen, wurde eines klar: Endlich war Mitka bereit, seine Geschichte erzählen zu lassen.

Mitka und Adrienne hatten dieses Haus 1961 gekauft, zwei Jahre, nachdem sie von North Tonawanda in New York nach Sparks gezogen waren. In Nevada hatte Mitka eine feste Arbeit gefunden und damit die Genugtuung, seine Familie ernähren zu können. Aber da gab es immer noch dieses Geheimnis, das er mit sich herumtrug: die Erinnerungen an seine Kindheit. Eine Kindheit in Eisenbahnwaggons, in Todeslagern und in der Sklaverei. Erinnerungen, die er sorgsam verborgen hielt, sogar vor seiner Frau und seinen Kindern.

Es war an einem Tag im Jahr 1981, als die Schrecken aus Mitkas früherem Leben – Schrecken, die jahrelang in ihm geschwelt hatten – schließlich in hellen Flammen aufloderten. Und wie bei einem Lauffeuer konnte sein Bedürfnis, seine Geschichte immer und immer wieder zu erzählen, von da an nicht mehr ausgelöscht werden.

Von diesem Tag an dokumentierte Adrienne alles, was Mitka sagte. Danach gingen die beiden akribisch jeder Spur nach, die sie finden konnten, um seine Erinnerungen zu überprüfen und zu bestätigen und die Wahrheit herauszufinden. Mitkas Erinnerungen beginnen um 1939, als Hitler gerade begonnen hatte, Tod und Zerstörung über Europa zu bringen.

Sklaverei



1

Das Kinderheim

Bila Zerkwa und Kiew, 1939–1941

»Eins ... zwei ... drei ... vier ... fünf ...«

Ein Junge – fünf oder sechs Jahre alt – zählte mit, während die Bomben fielen.

Mitka Kalinski sitzt in seinem Haus in Sparks, Nevada, an einem Tisch, als er von einem seiner frühesten Kindheitstraumata erzählt. Seine geballten Fäuste unterstreichen die Worte, die von Wut und Schmerz, von Sehnsucht und Freude reden.

»In der Nacht, fünf Bomben. Ihr wollt wissen, wieso ich mich an die Zahl so genau erinnere? Ein fünf- oder sechsjähriges Kind kann bis fünf zählen, also fünf – eins, zwei, drei ...« Er zählt mit seinen Fingern. »Also fünf Bomben – und ich hatte Angst.«

Der sechsjährige Mitka trug ein Nachthemd – ein schweres, wie er sich erinnert, denn es war eines der wenigen Kleidungsstücke, die er besaß. Er kauerte in seinem Bett, dem ersten in zwei langen Reihen. Putz rieselte von der Decke.

»Meine Bettdecke war auf den Boden gefallen und ich hatte Angst, sie aufzuheben, und ich habe mich so zusammengerollt.« Er verschränkt die Arme vor der Brust, senkt den Kopf und krümmt sich zusammen.

Es war dunkel. Der Junge sah sich um, so gut er konnte. Er sah keine Erwachsenen, wie schon seit etlichen Tagen. Um ihn waren nur Kinder – kleine Kinder. Die älteren Kinder schliefen in einem anderen Raum. Einen Monat zuvor hatte eine Lehrerin den Kindern gesagt, dass sich in den nächsten Wochen alles ändern würde.

»Also fünf Bomben. Das hatte sie wahrscheinlich gemeint. Und die Bomben waren gefallen.«

An dem Morgen nach dem Bombenangriff, so erinnert Mitka sich – dem Morgen, als er ohne Decke auf seinem Feldbett lag und die Bomben zählte –, hörte er eine innere Stimme, die ihm sagte, er solle fliehen. Mitka vertraute der Stimme und folgte ihr. Barfuß und nur mit seinem dicken Nachthemd bekleidet, rannte Mitka aus dem Gebäude, er und ein anderes Kind, ein Junge, an dessen Namen er sich nicht erinnern kann. Die Jungen flohen über den nah am Haus vorbeifließenden Ros, der zu dieser Jahreszeit wenig Wasser führte, sodass man ihn überqueren konnte. Die Kartoffel- und Weizenernte, der niedrige Wasserstand des Flusses und Hitlers offensiver Vorstoß nach Russland ermöglichen es, den Zeitpunkt dieses Ereignisses auf Spätsommer oder Frühherbst zu datieren.

Nachdem die Jungen an etliche Haustüren geklopft hatten und abgewiesen worden waren, erreichten sie eine Weggabelung. Sie stritten darüber, welchen Weg sie einschlagen sollten, und da sie beide ihren eigenen Kopf hatten, wählte jeder eine andere Richtung. Mitka ging also allein weiter, tiefer in die Wälder.

Es war zwei Jahre her, dass Mitka in das Kinderheim in Bila Zerkwa, Ukraine, gekommen war, eine Internatsschule für jüngere Kinder. Ringelblumen hatten geblüht, erinnert er sich, auch wenn er damals nicht gewusst hatte, wie die Blumen hießen. Jahrzehnte später, als er einmal mit der Hand über die gelben Blütenblätter strich, erkannte er den typischen Geruch und fühlte sich sofort

zurückversetzt zu dem Tag seiner Ankunft in Bila Zerkwa. Und zu einer Frau, an deren Gesicht er sich nicht erinnern kann, die aber seine Hand hielt.

»Ich erinnere mich, dass ich auf einem Pferdewagen mit Menschen mit schwarzen Hüten und langen Schals saß, und ich erinnere mich, dass wir auf der Flucht waren. Später fand ich heraus, dass die Nazis 1939 in Polen einmarschierten. Ich glaube, wir sind von Polen in die Ukraine geflohen. Das war also das Jahr, in dem das alles passierte. Es war 1939.«

Die Erinnerung an die Flucht in einem Pferdewagen ist eine der wenigen Erinnerungen an das Leben vor seiner Ankunft im Kinderheim, die Mitka besitzt.

»Ich erinnere mich an einen Mann. Er kam zu einem Haus. Er hatte einen netten kleinen Sportwagen mit einem Rad, einem Reserverad, auf dem Heck, und er schnitzte mir mit einem Messer ein Boot für das Wasser wie dieses hier.« Während er spricht, ahmt Mitka das Schnitzen nach und achtet dabei sehr auf die Details des Spielzeugboots, an das er sich erinnert. »Und er hatte eine Augenklappe über dem Auge«, fügt er dann hinzu.

Der Mann mit der Augenklappe ließ das Boot zu Wasser, und die beiden sahen zu, wie es auf den Wellen dahinglitt.

Ein paar Augenblicke vergehen, dann sagt Mitka mit etwas wie Wehmut und Zärtlichkeit in der Stimme: »Ich glaube, dieser Mann war mein Vater.« Als er weiterspricht, ist seine Stimme ungewöhnlich sanft und stockend: »Mein Vater – das sind Worte, die ich kaum aussprechen kann. Ich bin mir nicht einmal sicher, was sie bedeuten.«

Nicht ganz so deutlich, aber nicht weniger wertvoll ist Mitkas Erinnerung an eine Frau mit dunklem Haar, die ihm liebevoll begegnet ist.

»Ich erinnere mich an eine Frau, an eine bestimmte Begebenheit. Ich war noch in einem Kinderbett, ich muss also noch sehr, sehr klein gewesen sein. Sie hatte ein Gummiband dabei und schenkte es mir. Ich weiß noch, dass ich das Gummiband wie eine Schnur zwischen meine Finger nahm und daran zupfte, um Musik zu machen ... *ping, ping, ping*.« Er macht ein rhythmisches Klimpern mit seiner Stimme, seine Hände deuten das Zupfen am Gummiband an. »Sie gab mir das Gummiband, umarmte mich und ging weg. Ich stand im Kinderbett und sah zu, wie sie aus der Tür ging. Sie hatte langes Haar. Sie schloss die Tür hinter sich. Das war das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe. Ich glaube, sie war meine Mutter.«

Verzweifelt gern möchte Mitka sich an mehr von dieser Frau erinnern können. Er kann es nicht.

Seine nächste Erinnerung stammt, wie er meint, aus einer Zeit kurz nach der Flucht aus Polen. »Ich habe mit zwei kleinen Mädchen gespielt und mein Vater musste in den Krieg ... Ich wette, er hat mich verlassen, um in den Krieg zu gehen.«

An diesem Punkt unterbricht Mitka seinen Bericht und versucht, sich die dann folgenden Ereignisse zu erklären. Er glaubt, dass er höchstwahrscheinlich in einer anderen Familie lebte, nicht bei seinen Eltern, sondern bei Menschen, in deren Obhut ihn möglicherweise sein Vater gegeben hatte. »Und dann hatten die Leute, bei denen ich wohnte, wahrscheinlich die Idee – und das sage ich aus heutiger Sicht –, dass sie mich aus dem Haus haben wollten, und haben mich woanders untergebracht. Und diese Frau« – nicht die mit dem Gummiband, sondern seine zeitweilige Ziehmutter – »hat mich ins Kinderheim gebracht. Und jetzt habe ich zwei und zwei zusammengezählt. Was denkt ihr, warum wollten sie mich nicht mehr im Haus haben?«

Der Blick in seinen Augen macht deutlich, wie wichtig diese Frage für Mitka ist. Es ist eine von vielen, die ihn schon lange verfolgen. Mit dem Vorbehalt, dass er es natürlich nicht sicher wisse, äußert er seine Vermutung: »Ich glaube, sie haben erfahren, was ich war – ein jüdischer Junge.«

Mitka schweigt eine Weile. Es ist für ihn offenbar eine schwerwiegende Erkenntnis.

»Sie dachten sich, wenn die Nazis das herausfänden, würde die ganze Familie ausgelöscht werden. Ich weiß nicht, ob das stimmt oder nicht, dass Menschen, die Juden beherbergten, ausgelöscht wurden. Ich weiß nicht, ob es wahr war, aber ich bin zu diesem Schluss gekommen.

Ich dachte immer, dass ich ins Internat geschickt wurde, weil ich nicht erwünscht war. Ich war nicht erwünscht. Ich wusste immer, dass ich anders war, weil ich so war, wie ich war, und die Sprache sprach, die ich sprach – dass ich anders war und nicht erwünscht. Ich habe die Frau, die mich dorthin gebracht hat, nie wiedergesehen – die Frau, die mich an die Hand genommen und dort abgeliefert hat.«

Als Mitka weiterspricht, geschieht es wie mit zusammengebissenen Zähnen. Seine Stimme wird härter. »Sie hat mich nach Bila Zerkwa gebracht«, sagt er sachlich, aber in seinem Ton schwingt auch Zorn mit. »Sie steckte mich in dieses Internat und ließ mich dort zurück. Ich weiß noch genau, dass ich dort nicht sein wollte. Ich habe Theater gemacht und sie haben mich in die Ecke gestellt. Ich wusste nicht, was mir geschah. Ich wusste nur, dass ich nicht dort sein wollte. Ich war ein böser Junge und sie ließen mich in der Ecke stehen.«

Diese Sätze wiederholt Mitka oft, während er sich an das Kinderheim erinnert: »Sie haben mich in die Ecke gestellt« und »Ich

war ein böser Junge«. Sie spiegeln, so scheint es, sowohl die Scham als auch die Isolation wider, die er empfand.

So schnell wie sein Zorn aufgeflackert ist, so schnell ist er auch wieder verloschen. Mitka zieht die Schultern ein und schlingt die Arme um seinen Brustkorb. »Wenn ich jetzt daran denke, genau jetzt, bin ich wieder dieser kleine Junge. Ich glaube nicht, dass ich jemals erwachsen geworden bin. Innerlich bin ich immer noch sechs Jahre alt. Ich bin immer noch dort.«

Zwei Winter vergingen, in denen Mitka im Internat war. Bei diesem Detail ist er sich sicher. Die Jahreszeiten waren die Art und Weise, wie er sich an den Lauf der Zeit erinnerte.

Andere flüchtige Eindrücke haben sich ihm eingepägt. Er weiß, dass das Kinderheim ein Ort war, an dem er nicht sein wollte, aber nicht alle seine Erinnerungen sind schmerzhaft. Er erinnert sich zum Beispiel daran, dass er es mochte, wenn es Hähnchen zu essen gab. Und dass er mit einem Dreirad, einem Tretauto und einem Reifen mit Stock spielte.

Er erinnert sich an die Pavillons auf dem Hof, oder wie er sie beschreibt: »Ähm – Schirme aus Holz«. Er fertigt eine einfache, aber detaillierte Zeichnung der Gebäude an und deutet auf die vier Standorte der Pavillons. Im Hauptgebäude erklärt er die Lage eines Büros, der Schlafräume, der Waschküche und der Küche. Auf seiner Zeichnung markiert er, wo das Plumpsklo stand und wo der Fluss Ros an das Gelände angrenzte. Er zeigt uns auch, wo der Pfau, den die Schule besaß, herumstolztierte – Mitka sammelte seine Federn und sprach mit ihm. »Ich habe immer mit den Tieren gesprochen. Und sie sprachen auch mit mir. Ich konnte hören, was sie sagten«, erklärt Mitka stolz. Er erinnert sich, dass er einer Lehrerin eine Pfauenfeder schenkte. Bis heute hat er immer eine Pfauenfeder irgendwo um sich, sie steht in einer hohen Vase in der Ecke seines Wohnzimmers.

Eine weitere Erinnerung betrifft einen Ausflug in die Stadt. Der Name der Stadt, Bila Zerkwa, bedeutet »weiße Kirche« und eine solche Kirche gab es dort auch. Zu jener Zeit lebten in Bila Zerkwa nicht nur Christen, sondern es gab auch eine große, aktive und immer wieder verfolgte jüdische Gemeinde.¹ Die Kirche, an die sich Mitka erinnert, mag die Kirche gewesen sein, nach der die Stadt benannt wurde, aber das ist ihm nicht wichtig. Er ist zusammen mit anderen Kindern in der Kirche gewesen. Er beschreibt Statuen – viele Statuen –, aber sie standen nicht in dem Bereich, in dem die Messe gehalten wurde. Bei diesem Ausflug hat Mitka auch seinen ersten Film gesehen.

Wenn er sich an Menschen aus dieser Zeit seines Lebens erinnert, dann an einen »Nachtwächter«, ein »Bürofräulein«, andere nicht näher bestimmte Erwachsene und vor allem an die Frau, die ihn im Kinderheim abgesetzt hat.

In seinen Erinnerungen an diese Zeit sieht Mitka keine Gesichter, nur Körper. Diese Erfahrung, sich nicht an Gesichter, sondern nur an Körper zu erinnern, nagt an ihm. Er ringt um eine Erklärung dafür, warum er keine Augen, Nasen, Münder und Ohren sieht. »Vielleicht lag es daran, dass ich noch so klein war. Ich weiß es nicht.« Er wünscht, er könnte sich an mehr erinnern – vor allem an sein Leben vor dem Kinderheim.



Mitte August 1941, an dem Tag, an dem die Bomben auf Bila Zerkwa fielen, wurden Mitka und die anderen Kinder mit Hitlers verheerender Vision konfrontiert. In ihrem Streben nach rassistischer Reinheit und nach »Lebensraum«, in dem sich die Herrenrasse fortpflanzen konnte, hatten Hitler und seine Männer das Frühjahr und den Som-

mer des Jahres 1939 mit Kriegsvorbereitungen verbracht. Am 1. September 1939 griff Deutschland Polen an. Frankreich und England antworteten am 2. September und erklärten Deutschland den Krieg.

Am 22. Juni 1941 verschärften die Nazis unter direkter Verletzung des 1939 von Hitler und Stalin unterzeichneten Nichtangriffspakts mit dem Überfall auf die Sowjetunion die Lage weiter. Unter dem Codenamen »Operation Barbarossa« ging Hitler von einem Unterwerfungskrieg zu einem regelrechten Vernichtungskrieg über.

Und Bila Zerkwa gehörte zu den Städten, die auf Hitlers Marschroute lagen.

Bei ihrem Marsch durch die Ukraine im Sommer 1941 hatten die Nazis ein Ziel: die Verhaftung und Eliminierung aller jüdischen Männer zwischen 17 und 45 Jahren. Im Juli genehmigte der höhere SS- und Polizeiführer Friedrich Jeckeln die Ausweitung der Massaker auf Frauen. Mitte August wurden jüdische Säuglinge und Kleinkinder, deren Eltern getötet worden waren, in »ein Schulhaus in Bila Zerkwa«² gebracht und dort eingesperrt.

Mitka erinnert sich, dass vor dem Bombenangriff, der seine Flucht veranlasste, Soldaten in »großen grünen Lastwagen« vor dem Kinderheim eintrafen und viele Kinder ausluden. Mitka weist auf einen Punkt in seiner groben Zeichnung des Gebäudes und sagt mit Genugtuung: »Und ich konnte es von hier aus sehen. Genau von hier. Vor dem Büro – da kamen die Lastwagen an.« Er kann nicht erklären, warum, aber diese grünen Lastwagen voller Kinder verhießen irgendwie etwas Schlechtes. »Vielleicht war es das, was die Lehrerin uns gesagt hatte. Ich weiß es nicht. Ich hatte einfach das Gefühl, dass etwas Schlimmes passieren würde.«

Es passierte tatsächlich Schlimmes. Und das meint nicht nur die Bombardierung.

Am 21. und 22. August ordnete General Walther von Reichenau, Befehlshaber der Sechsten Armee des nationalsozialistischen Deutschlands, die Ermordung der erwachsenen jüdischen Bevölkerung von Bila Zerkwa an. Der Befehl wurde von Einsatzgruppen der Nazis – Tötungsbrigaden der SS-Elite – mithilfe deutscher Soldaten und ukrainischer Verbündeter ausgeführt. Nur die Kinder, die im Schulgebäude eingeschlossen waren, blieben übrig. Als Nächstes wurden Befehle erteilt, die unmissverständlich besagten, dass die Maßnahmen zur Ausrottung des »Judäo-Bolschewismus«³ notwendigerweise auch die Tötung jüdischer Kinder einschließen mussten⁴.

Der Befehl war selbst für disziplinierte und kriegserprobte Soldaten ein harter Brocken. Zwei Militärseelsorger, der katholische Priester Ernst Tewes und der lutherische Pfarrer Gerhard Wilczek, waren besonders beunruhigt. Diese Seelsorger versuchten mit einigem Erfolg, einen deutschen Offizier, Oberstleutnant Helmuth Groscurth, davon zu überzeugen, dass die Ermordung von Kindern einen Schritt zu weit ging. Der Oberst trug seine Bedenken den hohen Militärs vor und das Massaker wurde verschoben, bis man sich mit ihnen befasst hatte. Letztendlich kam Groscurth jedoch zu dem Schluss, dass »eine alternative Unterbringung der Kinder nicht möglich war ... und dass diese Rasse ausgerottet werden muss«.⁵

Ein Soldat, der Zeuge der Morde am 22. August war, beschrieb sie mit diesen Worten:

Ich ging allein in den Wald. Die *Wehrmacht* hatte schon ein Grab ausgehoben. Die Kinder wurden mit einem Traktor gebracht. Mit dieser technischen Prozedur hatte ich nichts zu tun. Die Ukrainer standen zitternd herum. Die Kinder wurden vom Traktor heruntergeholt. Sie wurden am Rand der Grube aufgestellt und so erschossen, dass sie hineinfielen. Die Ukrainer zielten nicht auf einen bestimmten Körperteil. Die Körper fielen ins Grab. Das Wimmern und Schreien war unbe-

schreiblich. Ich werde diese Szene mein Leben lang nicht vergessen. Es ist für mich sehr schwer zu ertragen. Ich erinnere mich besonders an ein kleines blondes Mädchen, das mich an der Hand nahm. Auch sie wurde später erschossen ... Das Grab lag in der Nähe eines Waldes. Es war nicht in der Nähe des Schießstandes. Die Hinrichtung muss am Nachmittag gegen 15.30 oder 16.00 Uhr stattgefunden haben, am Tag nach den Gesprächen in der *Feldkommandantur*. Viele Kinder wurden vier- oder fünfmal getroffen, bevor sie starben.⁶

Als Mitka viele Jahre später Fotos von Bila Zerkwa betrachtete, erkannte er das Schulgebäude, in dem die verwaisten jüdischen Kinder untergebracht waren. »Das war es. Das war das Kinderheim. Die Kinder, die getötet wurden, waren die Kinder, die die Lastwagen gebracht hatten.« Weitere seiner Erinnerungen decken sich mit Ereignissen, die diesem Massaker vorausgingen.

Mitka entkam der Hinrichtung, weil er beschloss, aus der Schule zu fliehen, in der er zwei Jahre lang gelebt hatte. Nun sah sich der Junge mit einem anderen, sehr realen Überlebenskampf konfrontiert. Tage- und nächtelang lief er weiter, immer allein. Manchmal wanderte er durch Wälder, aber viel öfter durch Felder. Auf manchen Feldern fand er Kartoffeln neben den Furchen, die bei der Ernte liegen geblieben waren. »Ich sage immer, egal, wie gut man absammelt, es fällt immer eine Kartoffel für andere ab. Das ist immer so. Und so bin ich über die Felder gelaufen und habe rohe Kartoffeln gegessen.«

Er fährt fort. »Auf anderen Feldern sah ich Reihen von goldenen ›Tipis‹. Daher weiß ich, dass es Herbst war. Da gab es – wie nennt man das – dieses Zeug, das wächst, das man abschneidet und zusammenbindet – also das, woraus man Brot macht – Weizenstroh. Und wenn es zusammengebunden war, ergab es ein kleines Tipi, in dem man schlafen konnte. Es war wie ein kleines Zelt, und ich schlief darin.«

Diese aufgestellten Getreidegarben bildeten nicht nur einen Unterschlupf, in dem Mitka schlafen konnte, sie boten ihm auch eine weitere Nahrungsquelle. Vom Kopf eines Halms brach er die Ähre ab und löste durch Reiben die Weizenkörner heraus. Er aß auch Sauerampfer, eine bitter schmeckende Pflanze, die er als *Schavel* kannte.

Auch wenn er Kartoffeln, Weizen und Sauerampfer zu essen hatte, war er immer hungrig. »Solch einen Hunger kann sich niemand vorstellen. Fünf Tage, mindestens, ohne Essen. Wenn du fast verhungert bist, findest du heraus, was essbar ist – rohe Kartoffeln und Weizenkörner.«

Nachdem er tagelang so weitergezogen war und an jede Haustür geklopft hatte, die er fand, wendete sich sein Glück zum Besseren, zumindest vorübergehend. In einem Haus bot ihm eine ältere Frau an, ihm etwas zu essen zu geben und ihn dort schlafen zu lassen, wenn er auf ihre Kuh aufpasste, bis ihr Sohn zurückkäme. Aber wenn der käme, müsste er gehen. »Ich schlief direkt hinter der Haustür ... auf ein paar Lumpen ... auf einem Bündel aus Lumpen oder so.«

Wie lange er auf diesem Hof war, kann er nicht sagen. Er erinnert sich aber, dass er, als der Sohn der Frau zurückkehrte, »gezwungen wurde zu gehen«. Als er das Haus verlassen hatte und die Straße hinunterging, wurde er von einem deutschen Militärkonvoi aufgegriffen. (Mitka glaubt, dass die Frau oder ihr Sohn ihn gegen eine Belohnung an die Deutschen ausgeliefert haben.) Die Lastwagen waren mit Menschen beladen, aber er sah keine anderen Kinder, nur Erwachsene. Während der Fahrt hörte Mitka viele Gespräche, und er hörte immer wieder ein Wort: Kiew. »Dieses Wort hatte ich noch nie gehört, ›Kiew‹«, sagt er.

»Plötzlich hielt der Lastwagen an und ich hörte: ›Alle raus!‹ Und gleich darauf ... *tat-tat-tat*.« Mitka feuert ein imaginäres Gewehr ab und ahmt das Geräusch von Schüssen nach.

»Ich erinnere mich an die Schüsse. Oh, diese Schüsse. Es war nicht schön, die Schüsse zu hören. Die Leute standen aufgereiht und fielen dann zu Boden. Ich fiel auch. Die Leute fielen auf mich und schoben mich mit sich. Leichen begruben mich. Ich sage immer, ich muss hundert Fuß tief begraben worden sein.«

Als die Henker aufhörten zu schießen und alles still war, schlängelte sich Mitka an die Spitze des Leichenhaufens. Er war davongekommen, war nicht erschossen worden. Jetzt wurde es dunkel, die Soldaten waren fort und hatten die Leichen zurückgelassen. Mitka trug noch immer das Nachthemd, das er getragen hatte, als er das Kinderheim verließ, ihm war kalt, er war hungrig, schmutzig und verängstigt. Kein lebendiger Mensch war in Sicht. »Stille, Stille, Stille ...«, erinnert er sich, war alles, was er hörte. Sonst nichts.

Mitka skizziert den Schauplatz und zeigt auf den Ort der Tötung, auf die Stelle, von der aus die Schüsse fielen, und auf den Fluss, der wahrscheinlich der Dnjepr war.

Als Mitka Jahre später History Channel schaute, erfuhr er von Babi Yar, dem Massaker, bei dem Killerkommandos und lokale Kollaborateure in der Schlucht von Babi Yar in der Nähe von Kiew im Laufe von zwei Tagen mehr als dreißigtausend Juden und eine unbekannte Anzahl anderer Menschen erschossen.⁷ Einzelheiten, die über das Massaker von Babi Yar bekannt sind, stimmen weitgehend mit Mitkas Erlebnissen überein. Diese Übereinstimmungen haben Mitka überzeugt, dass er diese Massenerschießung tatsächlich überlebt hat, weil er unter den Leichen der Ermordeten begraben wurde. Wie beim Massaker von Bila Zerkwa lässt sich nicht feststellen, ob Mitka in Babi Yar war oder ob sich sein Beinahetod bei einem der vielen anderen Massaker, die Teil der Operation Barbarossa waren, zugetragen hat.⁸

Dem Massengrab entkommen lief Mitka aus einer Schlucht in Richtung des Flusses. Er war eine Strecke gelaufen – wie weit, kann

er heute nicht mehr sagen –, als er vor sich Lastwagen und reges Treiben auf der Straße sah. Er zeigt auf der einfachen Karte, die er gezeichnet hat, auf die Position der Lastwagen. In dem Wunsch, Hilfe zu finden, lief er auf die Lastwagen zu – und direkt wieder in die Hände deutscher Soldaten.

Die Soldaten trugen Gewehre und luden die Menschen in einen Waggon – einen Viehwaggon. Es waren nur Erwachsene und sie wurden so eng in den Waggon gepfercht, dass sich niemand hinsetzen konnte.

»Ich habe das Schlimmste vergessen«, bemerkt Mitka. »Als ich im Viehwaggon war, konnte ich nicht umfallen. Und wenn man auf die Toilette musste, musste man dort gehen, wo man stand. Manche Leute sagten, es gäbe irgendwo einen Eimer, aber ich habe nie einen gesehen. Es gab keinen Eimer. Man erleichterte sich einfach da, wo man stand. Und während der Zug rollte, starben Menschen.«

Er greift nach einem der vielen Bücher über den Holocaust, die die Regale in seinem Haus füllen, und findet ein grobkörniges Foto eines Viehwagens, in dem Häftlinge in die Lager transportiert wurden, ein Wagen, wie er im United States Holocaust Memorial Museum ausgestellt ist. »Dieser Waggon hier kommt mir kleiner vor als der, in dem ich war.« Dann zeigt er auf ein kleines Abteil – er nennt es *Häuschen* –, das an einem Ende des Waggons angebaut ist. Mit dem Finger zeichnet er in der Luft einen schmalen Bau, der von einem leicht abgeschrägten Dach bedeckt ist.

»Wisst ihr, was in diesem *Häuschen* ist? Da ist ein Rad, mit dem man den Zug anhalten kann. Ich bin wahrscheinlich der Einzige, der euch das sagen kann, weil ich drin war. Ich wette, niemand sonst war in einem *Häuschen*.«

Der Grund, warum Mitka ins *Häuschen* kletterte, war ein Zwischenfall, bei dem einige Häftlinge einen Fluchtversuch unternahmen. Die Soldaten »haben uns manchmal aus dem Zug geholt. Ich

weiß nicht mehr, warum. Vielleicht sogar, um uns etwas Suppe zu geben oder so. Plötzlich gab es eine Menge Schüsse. Heute weiß ich, dass dieses *tat-tat-tat* Maschinengewehre waren, die auf uns schossen.

Irgendwie sind Leute vom Zug weggelaufen, in die Büsche. Und ich konnte andere sehen, die am Rande der Gleise lagen. Und woher kam das Maschinengewehrfeuer? Aus dem kleinen *Häuschen* dort. Sie schlossen die Waggontür« – durch die Mitka hätte einsteigen sollen –, »und der Zug fuhr an. Und ich wollte nicht erschossen werden.

Der Zug bewegte sich ... langsam, langsam.« Er pumpt mit den Armen, um das Anfahren des Zuges zu demonstrieren. »Ich hatte meine liebe Not, auf den Viehwaggon zu klettern. Das Trittbrett des Wagens war so verdammt hoch. Ich wusste nicht viel, weil ich so klein war. Aber ich wusste, dass ich Angst hatte, unter den Zug zu fallen.« Jetzt greift er nach imaginären Leitersprossen, an denen er sich hochzieht. »So kletterte ich die Leiter am *Häuschen* hinauf, und so erfuhr ich, dass dort ein Rad drin ist. Und falls euch mal jemand fragt – jetzt wisst ihr, dass da ein Rad drin ist.«

Die Angst ist aus Mitkas Stimme gewichen und er sagt diese letzten Worte mit einem Lächeln und dem Stolz eines Jungen, der etwas riskiert hat und erfolgreich war, eines Jungen, der etwas über den inneren Mechanismus eines Fahrzeugs wusste, in dem man ihn gefangen hielt.

Wie lange er in dem Zug war, kann Mitka nicht sagen. Tage, vermutet er. Mit einer Art Kichern erinnert er sich an einen anderen Halt. In der Nähe der Suppenausgabe für die Gefangenen picknickten Menschen.

»Ich hatte einen Blechbecher. Woher ich den hatte, weiß ich nicht mehr. Und als wir aus dem Zug stiegen, hatte ein Mann einen Brotkanten. Er kam zu mir und sagte, er würde mir den Kanten für

den Becher geben. Und wir unterhielten uns weiter und tauschten. Ich gab ihm den Becher und er gab mir das Stück Brot. Und dann, bevor ich es aß, nahm er das Brot wieder an sich. Und weil er den Becher für die Suppe genommen hatte, hatte ich nichts mehr. Als die Suppe kam, habe ich meine Hände ausgestreckt. Ich musste mir die heiße Suppe in meine Hände gießen lassen.«

Mitka greift nach einem Blechbecher, den er Jahre später im Rahmen einer Werbeaktion in einem Steakhaus in einem Einkaufszentrum erhalten hat und der an einem Haken in seiner Küche hängt. Dieser Preis – ein Werbeschmuckstück ohne wirklichen Wert – hat für ihn eine große Bedeutung und erinnert ihn an seine Vergangenheit. Er hält den Becher in den Händen, als wäre es ein archäologisches Relikt von unschätzbarem Wert.

Der Zug hielt erneut an. Seit dem letzten Halt war eine »lange Zeit« vergangen. An einer Drehscheibe, wo die Lokomotiven in die Richtung umgedreht wurden, aus der sie gekommen waren, holte man alle aus dem Zug und verlud sie in einen anderen Viehwaggon. Durch die Sichtschlitze des neuen Waggons blickte Mitka auf den Waggon, in dem er kurz zuvor gesessen hatte.

»Als ich zurücksah, sah ich, wie sie die Leichen an Händen und Füßen packten und hinauswarfen.«

In diesem zweiten Viehwaggon, der genauso gedrängt voll war wie der erste, hörte Mitka ein neues Wort. *Birkenau*.